



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Knies, Richard: Karl Salzer : ein Roman : (elfte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gesehen von einigen allgemein als dringend anerkannten organisatorischen Abänderungen, die alte Form für die alten Stiftungen einstweilen bestehen und behandle zunächst nur alle neuen Anträge nach der neuen Form. Wird dann gesetzlich den Besitzern der alten Fideikomnisse freigestellt, zu der neuen, freieren Form überzugehen, so wird es vermutlich nur eine Frage der Zeit sein, ob sie von dieser Befugnis Gebrauch machen. Denn die Aussicht auf eigene freiere Bewegung und die Möglichkeit, die nachgeborenen oder die vielleicht nur weiblichen Kinder angemessen auszustatten, wird stiller, aber ebenso sicher wirken, wie ein Gewaltakt des Gesetzgebers.



Karl Salzer

Ein Roman

Von Richard Knies

(Erste Fortsetzung)

Ganz neu kommt dem Burschen das Dorf vor, so lange ist es her, seit er zum letztenmal an einem Sonntagnachmittag durch seine Gassen ging.

Da gucken die Männer und Weiber zum Fenster heraus. Die Männer sind hemdärmelig; Sonntags haben sie weißleinene Hemden an, deren Brustteil und Ärmelbindchen steif gestärkt sind. Die Weiber tragen städtisch-modische Kleider, aber immer ein paar Jahre hinter der modernsten Moderne, denn man verbraucht seine Sonntagskleider nicht in einem kurzen Jahre.

So liegen sie auf den verschränkten Armen und schauen auf die Gasse und schwätzen mit den Männern, die mit der Zigarre im Munde ins Wirtshaus gehen. Und die Mädchen spazieren in langen Reihen Arm in Arm in den Schloßgarten, der Sonntagsnachmittags für das Publikum geöffnet ist.

Und ein Pärchen geht zur Hochzeit laden. Sie geht schämig neben ihm. Er dreht den Kopf unternehmend nach allen Seiten und läßt sich als Hochzeiter bewundern. Seine Freunde ziehen eine Strecke weit entfernt hinterdrein. Wenn das Paar in ein Haus gegangen ist, um zu sagen, daß man sich am kommenden Mittwoch zum Hochzeitsmahle einfinden solle, dann schießen die Burschen unten im Hofe aus Pistolen.

So ist das Sonntags auf den Gassen, durch deren Treiben Karl möglichst unbeachtet hindurchzuschlüpfen trachtet; denn sie sind immer noch unfreundlich zu ihm. Auf sein Grüßen danken sie nicht oder erwidern es mit mürrischen und verächtlichen Mienen.

Auf der Graden Gasse ist er ungenierter. Da gehen die vielen Wormser, die an den schönen Spätsommertagen ihrer Stadt entfliehen und den Spelzheimer Park heimsuchen.

In der Graden Gasse steht auch das Pfarrhaus; eine Freitreppe führt zum Eingang. Sie ist immer blank geseggt; wie geleckt, sagen die Bauern. Aber das Pfarrhaus selbst ist nicht in bestem Zustande. Der Pfarrer ist selbstlos und will aus dem Kirchenvermögen nur wenig für seine eigenen Bedürfnisse verwendet haben. Der Flanstrich ist verwittert und blättert an vielen Stellen ab. Der Regen hat schmutzige Streifen an die Wände gezeichnet. Die Haustür ist rissig. Zur Rechten greift man nach dem rostigen Glockenzug. Karl zieht daran. Die Pfarrerköchin öffnet ihm; sie ist rotbäckig und hat ein lachendes Gesicht. Viele wundern sich, daß sie noch lachen kann, weil sie meinen, ein richtiges frommes Pfarrhaus müsse sein wie ein Kloster: streng, ernst und schweigsam. Aber Bawett, die Köchin, ist rotbäckig und froh. Als sie jedoch den Sohn des Selbstmörders erblickt, wird auch sie ernst und gemessen und fragt mit veränderten Mienen, was der Besucher wolle.

Den Herrn Pfarrer einmal sprechen.

Da müsse er ein wenig warten, es sei eine Schwester beim Herrn Pfarrer. Eine junge Krankenschwester sei selbst krank geworden; die Strapazen seien zu groß. Jawohl, und noch etwas: bei den Schwestern wäre gar manchmal Schmalhans Küchenmeister, weil die Bauern nicht genug hinbrächten. Die Schwestern seien doch arm und auf Almosen angewiesen. Aber Almosen! Pfeifen, Herzchen, keine Almosen, sondern von dreckigen Lausbuben Grobheiten!

So sagt Bawett, die rotbäckige, sonst immer lachende Köchin, und verschwindet in der Küche, indes Karl auf den großen roten Sandsteinplatten des Ganges steht und denkt: wie die einem die Meinung sagen kann!

Es ist nichts langweiliger als das Warten in einem Pfarrhaus. Eine gestorbene Ruhe geistert darin. Karl ist es, als müsse da auch eine Leiche in einem der vielen Zimmer liegen. Und der Ausgang ist so kahl. Decke und Wände sind weiß getüncht. Nur der einen Wand Leere ist durch ein großes Kreuzifix unterbrochen, von dem der wehleidende Gottessohn herabschaut in das müde, durch rotes Glas schimmernde Lichtchen, das auf eisernem Arme vor ihm zu seiner Ehre brennt.

Die Langeweile weckt seltsame Gefühle in dem Burschen. Er muß immerwährend an seine Grobheit gegen die Nonne denken. Vielleicht hätte er doch nicht so heftig gegen sie sein sollen. Wenn Tante Settchen ihm schon gesagt gehabt hätte, was sie ihm dann abends gesagt hatte, wäre er es sicher nicht gewesen. Und nun hört er, daß die Schwestern nicht immer satt zu essen haben. Da reut es ihn tief, roh und brutal gegen eine dieser Krankenpflegerinnen gewesen zu sein, und er denkt nicht mehr daran, daß auch sie hart und unchristlich an ihm gehandelt hat.

Als die Schwester gegangen ist, macht der Pfarrer die Türe weit auf und ruft:

„Das Nächste!“

Karl beeilt sich, einzutreten in die große Stube, die nach der Straße zu zwei Fenster hat. Zwischen beiden ein weißangestrichener Stehpult, an den anderen Wänden hohe, bis an die Decke reichende Büchergestelle. In der Mitte des Zimmers steht ein runder Tisch von weitem Umfange. Ein paar Stühle sind darunter geschoben.

Der alte grauköpfige Pfarrer schreibt an seinem Stehpult. Er ist ein ganz Altmodischer, der noch mit Gänsefüßen schreibt.

Wie da einer sagt: Gelobt sei Jesus Christus! dreht er sich herum, um nachzusehen, wer es sei.

„Ah, der Salzer, Salzer, hm, hm! Schon ein paarmal die Christenlehr geschwänzt, Christenlehr geschwänzt. Wie geht das zu, he, geht das zu?“

Der alte Pfarrer spricht jedes vierte oder fünfte Wort doppelt, wenn er sich mit jemand unterhält. Nur auf der Kanzel ist er den Pfarrern beizuzählen, die nichts zweimal sagen.

„Willst dich entschuldigen, hä, entschuldigen?“

Obwohl Karl Salzer eigentlich nicht gekommen ist, um Entschuldigung wegen Verschümmnis der Christenlehre zu bitten, tut er das und denkt, daß so das Gespräch wenigstens in Fluß komme.

„Herr Pfarrer, das werden Sie entschuldigen. Aber ich war immer bei meiner Tante Settchen; das ist jetzt drüben in Pfeddersheim!“

„Ja ja!“ sagt der Pfarrer, „in Pfeddersheim, hm, hm, in Pfeddersheim; hab's auch schon gehört. Nicht mehr gefallen hier in Spelzheim, hä, nicht mehr gefallen? War auch eine böse Sache mit dem Vater, böse Sache. Darf man nicht tun so was, darf man nicht tun, das hat Gott verboten. Na, du kannst aber doch ein tüchtiger Kerl werden. Aber — unbedingt das Wort Gottes hören, und in die Christenlehre kommen. An dem Christenlehrsonntag mal nicht nach Pfeddersheim gehen. Ein über den anderen Sonntag tut's auch, tut's auch ganz gut. So, geh jetzt schön in Gottesnamen!“

Da ist Karl erstaunt, daß er schon gehen soll, noch ehe er etwas geredet hat.

„Herr Pfarrer, nix für ungut — ich hätt Ihnen noch was zu sagen, noch eine Bitt vorzubringen!“

Der Pfarrer, der sich schon wieder an seinen Papieren zu schaffen gemacht hat, wendet sich wieder um und fragt:

„Na, und das ist?“

Jetzt arbeitet es doch mächtig in der Seele des Burschen. Er weiß, daß er nun eine Sache ausfechten soll, deren Mißlingen ihn unglücklich und klein machen würde. Er sucht in Gedanken rasch nach einem Anfangspunkt des Gespräches, das er an den Pfarrer richten will, und sagt dann:

„Herr Pfarrer, Sie haben vordert von meinem Vater gesprochen. Er hätte da etwas getan, was Gott verboten hätt. Das ist wahr; das hab ich eingesehen und hab mich auch drein geschickt, daß er net kirchlich begraben worden ist. Ich hab mir alles arg zu Herzen genommen und bin nicht mehr unter die Leut gegangen. Aber ich hab doch meinen Trost gehabt. Meine Tante Settchen hat so schöne Worte an mich gerichtet, die haben mich ganz ruhig gemacht. Sie hat mich darauf hingewiesen, daß unser Vater ja nach dem Schuß, den er auf sich abgegeben hat, noch eine Zeilang gelebt habe, und daß er in dere Zeit all sein Verschulden aus tiefstem Herzen bereut haben könnt, daß er, seinem früheren christlichen Leben nach, ganz gut eine vollkommene Neue erweckt haben könnt, und das hätte ihn doch vor der ewigen Verdammnis bewahrt. Ist das so, Herr Pfarrer, ist das vielleicht net möglich?“

Der Pfarrer hat aufmerksam zugehört und versucht, aus den Worten des Burschen einen Schluß auf seine Bitte zu ziehen, aber da ist das Schlußziehen schwer. Vielleicht will er für seinen Vater eine Messe lesen lassen. Er antwortet:

„Gewiß ist das möglich, das ist gar nicht ausgeschlossen. Wir müßten ihn und uns glücklich preisen, wenn es der Fall war. Und weil das gewesen sein kann, wollen wir eifrig für die Seelenruhe des Abgeschiedenen beten. Denn wenn er sich auch vor den Qualen der Hölle gerettet hat, so wird er doch seine Sündenstrafen im Fegfeuer abbüßen müssen. Da wollen wir beten, daß er bald daraus erlöst werde und in die Freuden der ewigen Herrlichkeit eingehe!“

Karl meint, daß der Pfarrer nach diesen Worten Amen sagen werde wie nach der Predigt, denn es war eine Predigt und keine doppelt gesprochene Silbe dabei. Aber der Pfarrer fährt weiter fort:

„Wir wollen auch eine Messe für ihn lesen, damit ihm das gnadenreiche Blut Christi zugute komme. Soll ich eine Meßbestellung in mein Buch eintragen?“

„Herr Pfarrer, wenn Sie wollten, wär mir's arg recht. Aber, Herr Pfarrer, täten Sie die Meß für meinen Vater auch von der Kanzel herunter verkündigen wie bei den anderen Leuten? Am nächsten Donnerstag eine heilige Messe für Franz Salzer. Täten Sie so sagen, Herr Pfarrer?“

So, nun ist Karl da, wohin er will, und ganz fein hat sich das gegeben. Die Freude über diese Ginte macht ihn sehr mutig, und er denkt daran, daß ihn der Onkel Hannes auf die Schulter patschen wird, wenn er ihm das erzählt.

Für den Pfarrer jedoch ist das eine heikle Frage, eine ganz verfluchte Frage, eine Frage, die man nicht so eins, zwei, drei beantworten kann, über die man zuerst einmal mit einigen Konfratres sprechen müßte: mit dem Pfarrer von Rabenheim, mit dem von Dsthofen und mit dem Dekan von Pfeddersheim. Eine Frage, mit der man sich ganz gut einmal auf der nächsten Pfarrerkonferenz oder in dem Conventus clericalis befassen könnte. Aber welche vorläufige Antwort gibt man dem eindringlich fragenden Bauernburschen in diesem speziellen Fall, der, allgemein gefaßt, so lautet: Ist es opportun, in einem Bauerndorf, dessen strenggläubige Bevölkerung den Selbstmord als eines der schauerlichsten Verbrechen gegen die Allmacht und Majestät Gottes erkennt, von der Kanzel herunter eine Messe zu verkündigen für einen Selbstmörder, der ohne den Beistand des Priesters starb, aber vor seinem Tode doch noch genügend Zeit hatte, eine vollkommene Reue zu erwecken?

So lautet der interessante Fall, auf den einer aber sofort Antwort haben will, ohne erst zu warten, bis die Pfarrerkonferenz oder der Conventus clericalis ihre Entscheidung getroffen haben.

Der alte Pfarrer zieht die Stirne kraus. So kraus zieht er sie, daß sogar die Kopfhaut mit den weißen Haaren sich leise vor- und zurückschiebt, und dann beginnt er umschweiflich:

„Ja, mein lieber Jung, das ist so eine Sach, so eine Sach! Die Bauern könnten mir das verübeln, sehr übel nehmen. Geht halt nicht gut, daß man einen, einen Selbstmörder in einem Atemzug mit den in Gott Gestorbenen nennt. Geht nicht gut, Salzer!“

„Herr Pfarrer, geht das auch net, wenn man eingesehen hat, daß der Selbstmörder doch vor seinem Tode eine vollkommene Reue erweckt haben könnt?“

„Ja, siehst du, Salzer, es ist halt doch immer noch ein Zweifel dabei!“

Das ist schon ein schwererer Stieb gegen den Jungen, der ihn unsicher macht. Aber dann ist er doch schlagfertig zu der Entgegnung:

„Herr Pfarrer, wenn Sie so wollen, haben Sie bei keinem Menschen die Gewißheit, ob er gottselig gestorben ist. Auch bei denen net, die noch einmal gebeicht und kommuniziert haben!“

Und das ist eine Antwort, auf die der Pfarrer schweigen sollte. Er sagt jedoch:

„Aber das Gebot ist dann erfüllt!“

„So, Herr Pfarrer, das sagen Sie! Sie als Pfarrer sagen das?“

Was bleibt einem Pfarrer, der durch einen Bauernjungen in die Enge getrieben ist, anders übrig, als grob zu werden und barsch zu sagen:

„Na na, wo soll denn das all noch hinaus? Ich sag, das geht nicht, und ab und fertig! Ich will die Messe in allem Stillschweigen lesen. Ich will dir's durch den Glöckner Zimmermann sagen lassen, wann ich sie halten werde, damit du ihr beimohnen kannst!“

Da wacht auch in dem Burschen etwas von dem alten hitzigen Kerl auf, und er entgegnet dem barschen Pfarrer:

„Herr Pfarrer, wenn Sie meinem Vater schon eine Meß lesen wollen, dann brauchts auch keine zweiter Klasse zu sein. Vor unserm Herrgott sind alle Toten gleich; da sollten Sie's auch so halten!“

Der Pfarrer säntigt sich und sagt noch einmal so:

„Salzer, jetzt horch mir noch mal zu! Ein Pfarrer hat mehr Rücksichten zu nehmen, als ein Mensch glaubt. Du willst öffentlich verkündigt haben, daß für deinen Vater, einen Selbstmörder, eine Messe gelesen werde, und mir nehmen das die Bauern übel. Ein Bauer wird den Selbstmord immer als ein schauerliches Verbrechen ansehen. Immer wird er das, solange er mit der Scholle und damit der Natur tief verwachsen ist. Denn nichts in der Natur tötet sich selbst. Der Bauer sieht, wie alles draußen in der Natur wartet, bis seinem Dasein ein Ende gemacht wird. Verstehst du das? Und so ein Bauer meint dann, daß ich, der Pfarrer, an diesem Glauben rütteln wolle, wenn ich mich dem Selbstmörder gegenüber weniger hart erweise als er, der Bauer, selber. Und darum kann ich nicht!“

So spricht der Pfarrer und spricht es ernst mit fester Überzeugung, gegen die nicht aufzukommen ist, weil sie ihre Berechtigung in sich hat.

Karl denkt, daß es nutzlos sei, nun noch die andere Bitte wegen des Kreuzes vorzubringen.

Aber deswegen ist er doch ins Pfarrhaus gekommen. Und was wird Unkel Hannes sagen, wenn er dem Pfarrer die Sache mit der Grabschändung überhaupt nicht auseinandergesetzt hat? Der wird dann sehr grob und sehr derb werden und wird sagen, vornher mache der Karl Salzer viel Spektakel, wenn's aber drauf ankomme und drauf und dran gehe, dann sei er so klein wie Salz.

Doch das wird der Karl Salzer sich nicht sagen lassen; deshalb wendet er sich von neuem an den Pfarrer:

„Herr Pfarrer, wenn Sie grad so hart sein wollen, wie's die Bauern sind, da wird Ihnen auch nix dran liegen, wenn sie das Grab von meinem Vater verschänden!?“

Da rückt der Pfarrer auf und fragt erstaunt oder zweifelnd:

„Was tun sie?“

„In jedem Kreuz auf dem Kirchhof drauß steht: Hier ruht in Gott; auch auf meinem Vater seinem. Aber die Bauern henn das net sehen können und henn die zwei Wörter ‚in Gott‘ ausgehacht. Was sagen Sie dazu, Herr Pfarrer?“

Der Pfarrer wiegt bedenklich das Haupt und läßt es schließlich so weit nach vorn hängen, daß man die Lonsur betrachten kann, die sehr stoppelig ist und das Rasieren verdiente. Nach einem Weilchen erklärt er:

„Ich sehe darin nur eine Bestätigung dessen, was ich vorhin sagte: die Bauern erblicken in dem Selbstmord ein furchtbares Verbrechen und glauben, daß Gott diese Sünde unerbittlich strafe.“

„Herr Pfarrer,“ entgegnet der Bursche, „aber Sie henn uns in der Schul gelehrt: Und wären euere Sünden so zahlreich wie der Sand am Meere und rot wie der Scharlach . . .“

Karl schluckt tief erschüttert auf, beißt die Zähne aufeinander und fährt dann fort:

„Meinem Vater seine Sünd war so rot wie Blut. Aber wie er früher gelebt hat, und wie er war an dem Morgen, wo er's getan hat — — ich glaub fest dran, er hat's bereut!“

Darauf sagt der Pfarrer:

„Ihr habt's für selbstverständlich gehalten, daß ich eueren Vater nicht kirchlich beerdigen könne. Warum habt ihr da auch das ‚Hier ruht in Gott‘ nicht weggelassen und nur euerem Vater seinen Namen auf das Kreuz schreiben lassen?“

„Herr Pfarrer, so weit henn wir überhaupt net gedenkt; der Schreiner Kling hat das halt so gemacht, wie er's auf alle Kreuze macht. Und wenn wir's uns überlegt hätten, dann hätten wir aus unserm Glauben raus, daß unser Vater net der ewigen Verdammnis anheimgefallen ist, doch das ‚Hier ruht in Gott‘ drauffschreiben lassen!“

„Ja . . .!“ seufzt der Pfarrer, und dann ist es einige Augenblicke ganz still, bis der Priester weiterfährt:

„Ernesse an dem, was du alles schon erfahren hast, wie streng das Volk über den Selbstmord denkt. Und es gibt ein altes Wort, das heißt: Vox populi vox dei, die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes!“

Karl ist müde; das lange Stehen auf einem Platze verursacht ihm Schmerzen im Kreuz. Auf des Pfarrers letzte Worte erwidert er:

„Herr Pfarrer, ich hab immer gemeint, bei einem Pfarrer, bei einem Priester wär aller Trost zu holen, den's nur gibt auf der Welt. Das hab ich immer so gemeint, weil ich gedenkt hab, ein Pfarrer müßt fast grad so sein wie unser Heiland. Der wüßt was für mich, wenn ich so vor ihm stehen tät wie aweil vor Ihnen. Und Sie sagen mir jekert garnix auf das, was ich Ihnen geklagt hab. Wenn Sie nur wenigstens sagen wollten, daß Sie den Bauern von der Kanzel runter verbieten täten, meinem Vater sein Kreuz zu entstellen!“

Der Pfarrer sieht da eines seiner Schäflein im Leid und denkt, daß die heutige Erfahrung es ihm und auch dem Glauben entfremden könne, und noch einmal fragt er sein tiefstes Herz, ob er es den Bauern von der heiligen Stätte der Kanzel aus sagen solle: Wer ohne Sünde ist, der werfe einen Stein auf jenes Grab . . .!

Aber das Ärgernis, daß die vielen anderen nehmen werden? Keine Begründung werden sie annehmen, keinen Hinweis auf die unermessliche Barmherzigkeit Gottes verstehen wollen. Als eine Entschuldigung nicht des Sünders, sondern als eine Beschönigung der ruchlosen Tat werden sie es deuten und unter sich sagen: Gott, 's ist mit allen Sünden net so schlimm. Und die Zungen werden das von den Alten hören, und das Ärgernis wird ein großes sein. Und soll er bei solchen Aussichten diesem einen Schäflein, das verloren gehen könnte, nachgehen? Soll er ihm nachgehen?

Da fällt ihm ein Ausweg ein.

Es gibt da im Dorfe eine Sorte Menschen, die die öffentliche Anschauung über sittliche Dinge besonders zu beeinflussen imstande sind, jene alten Jungfern, die sehr fromm sind und bitterböse Mäuler haben; die alles, was im Dorfe geschieht, durchhecheln und nichts ungeschoren lassen; die, als jede Aussicht auf eine Heirat geschwunden war, Jesum zu ihrem Bräutigam erwählten. Die Sittenpolizei des Dorfes. Und zu dieser Sittenpolizei könnte man den Burschen schicken.

„Salzer, hörch zu! Will dir einen guten Rat geben, guten Rat geben!“

Der Pfarrer spricht jedes vierte, fünfte Wort doppelt. Da spricht er als Mensch und nicht als Priester.

Karl fragt neugierig und mit lechzender Erwartung:

„Und was wär das für ein Rat?“

Der Pfarrer gibt vertraulich seinen guten Rat:

„Geh mal zum Hungels - Gretchen und sag dort, sag, was du auch mir da erzählt hast von der vollkommenen Reue, versteh, von der vollkommenen Reue, und sagst noch dazu, der Herr Pfarrer hätt gemeint, daß man das Kreuz ruinieren tät, wär grad nicht notwendig, grad nicht notwendig. Sag dort so, sag's genau so! Wird seine Wirkung haben, schon seine Wirkung tun!“

Der gute Rat des Pfarrers befriedigt den Burschen nur halb. Das ist kein goldener, das ist ein holperiger Mittelweg, den der Pfarrer da eingeschlagen hat; ein sehr holperiger Mittelweg. Aber da nichts anderes zu erreichen ist, bescheidet er sich und geht.

Als Karl wieder auf der Straße ist, überlegt er, ob er gleich zur Hungels-Gret gehen soll. Aber Sonntags ist die nicht anzutreffen; so oft ein Glöcklein läutet, springt sie in die Kirche. Karl denkt, es sei eigentlich schade, daß nicht jeder Tag ein Sonntag ist. Wenigstens für die Frommen müßte es so sein; für die frommen Betschwestern des Dorfes, deren Zungen sich dann weniger zum Schaden des Nächsten und mehr zur Ehre Gottes regen müßten.

Wie wird der Onkel Hannes sich zu dem guten Räte des Pfarrers stellen? Er, der den Frommen nicht sehr hold ist, der den selbstgerechten Quiseln einen ganz giftigen Namen gegeben hat und sagt: die Nächsten am Thron Gottes.

So geht denn Karl heim mit seinem guten Räte und nicht gleich zur Hungels-Gret.

(Fortsetzung folgt)

